

Hofbauer, Johanna; Kreissl, Katharina; Pühringer, Stephan

Working Paper

"Der Weg zur Zerstörung ist mit guten Absichten gepflastert": Über die ökonomischen, sozialen und epistemischen Kosten von Reformen im Wissenschafts- und Universitätssystem

ICAE Working Paper Series, No. 166

Provided in Cooperation with:

Johannes Kepler University Linz, Institute for Comprehensive Analysis of the Economy (ICAE)

Suggested Citation: Hofbauer, Johanna; Kreissl, Katharina; Pühringer, Stephan (2025) : "Der Weg zur Zerstörung ist mit guten Absichten gepflastert": Über die ökonomischen, sozialen und epistemischen Kosten von Reformen im Wissenschafts- und Universitätssystem, ICAE Working Paper Series, No. 166, Johannes Kepler University Linz, Institute for Comprehensive Analysis of the Economy (ICAE), Linz

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/330243>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

„Der Weg zur Zerstörung ist mit
guten Absichten gepflastert.“
Über die ökonomischen, sozialen und
epistemischen Kosten von Reformen im
Wissenschafts- und Universitätssystem

Johanna Hofbauer, Katharina Kreissl, Stephan
Pühringer

September 2025

„Der Weg zur Zerstörung ist mit guten Absichten gepflastert.“ Über die ökonomischen, sozialen und epistemischen Kosten von Reformen im Wissenschafts- und Universitätssystem¹

Johanna Hofbauer, Katharina Kreissl, Stephan Pühringer

Kontakte

Johanna Hofbauer, johanna.hofbauer@wu.ac.at; Institut für Soziologie und empirische Sozialforschung, WU Wien, Welthandelsplatz 1, 1020 Wien

Katharina Kreissl, katharina.kreissl@jku.at; Institut für Soziologie, JKU Linz, Altenberger Straße 69, 4040 Linz

Stephan Pühringer, stephan.puehringer@jku.at; Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft, JKU Linz, Altenberger Straße 69, 4040 Linz

Kurz-Bios

Johanna Hofbauer lehrt und forscht am Institut für Soziologie und empirische Sozialforschung der Wirtschaftsuniversität Wien

Katharina Kreissl ist Universitätsassistentin am Institut für Soziologie der Johannes Kepler Universität Linz

Stephan Pühringer ist Sozioökonom und leitet das Socio-Ecological Transformation Lab an der Johannes Kepler Universität Linz

Abstract

In unserem Beitrag setzen wir uns mit institutionellen Veränderungen im österreichischen Wissenschafts- und Universitätssystem unter dem Einfluss von New Public Management und Exzellenzpolitik auseinander. Wir nehmen besonders zwei Maßnahmen in Augenschein, die Metrisierung und Verwettbewerblichung der Wissenschaftsarbeit. Dabei zeigen sich eine Reihe von strukturellen Problemen, zum einen Erschwernisse für die Grundlagenforschung, Einschränkungen der Pluralität und der kritischen Perspektiven in der Wissenschaft; zum anderen haben diese Entwicklungen zu einer deutlichen Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse geführt. Zusammenfassend stellen wir fest, dass Reformen, die mit Absichten einer Weiterentwicklung und Öffnung der Universitäten verbunden waren, erhebliche ökonomische, soziale und epistemische Kosten verursachen.

1. Einleitung

Die österreichische Hochschullandschaft hat in den letzten Jahren weitreichende Reformen durchlaufen. Sie waren mancherorts durchaus von guten Absichten geleitet und wurden in den Debatten der politischen Öffentlichkeit entsprechend hoffnungsvoll besprochen. Der Umbau der Universitäten sollte auf strukturelle Defizite reagieren, wie Versäumnisse im Bereich der Internationalisierung, eine mangelnde Öffnung des „Elfenbeinturms“ gegenüber den Belangen der Gesellschaft, oder geringe soziale Durchlässigkeit und Geschlechtergleichheit unter den Beschäftigten. In Zeiten zunehmend angespannter öffentlicher Haushalte forderte man ein höheres Maß an Public Accountability (Rechenschaftspflichtigkeit) durch den transparenten Nachweis effizienter

¹ Dieser Beitrag erschien im Kurswechsel Heft 2/2025: (Gesellschafts-)kritische Ökonomie in Österreich.

Mittelverwendung. Ein wesentliches Reformziel bildete schließlich die Steigerung der wissenschaftlichen Exzellenz (Kreissl et al. 2013).

Der neoliberale Umbau der Universitäten, mithilfe der Implementation von New Public Management (NPM), wurde von der damaligen Ministeriumsspitze unter dem Deckmantel sogenannter Modernisierung der Universitäten und der Förderung von Exzellenz vorangetrieben. Die Einschätzung über die nachfolgenden Eingriffe in die universitären Strukturen sowie in die Abläufe der wissenschaftlichen Arbeit divergierte von Anfang an. Heute zeigt sich, dass viele der damaligen Sorgen begründet waren. Die hierarchische Steuerung der Universitäten, die Politik der Kennzahlen und die Intensivierung des Leistungsdrucks lassen befürchten, dass Grundlagenforschung und kritische Wissenschaft weiter eingeschränkt werden. Außerdem hat die Politik der Befristung von universitärer Beschäftigung, die man als Instrument der Exzellenzsteigerung rechtfertigte, zu ausufernder Prekarisierung geführt und birgt Risiken für einen Brain Drain (Janger et al. 2022: 152f.) .

In unserem Beitrag beschreiben wir zwei bedeutsame Mechanismen hinter diesen Entwicklungen, die Metrisierung und Verwettbewerblichung von Wissenschaft und Universitäten. Wir zeigen, wie Reformideen, die im Sinne der Modernisierung und gesellschaftlichen Öffnung von Universitäten verfolgt wurden, durch die Ausrichtung der Universitäten auf Märkte und quasi-marktliche Wettbewerbsverhältnisse in mehrfacher Weise gebrochen wurden. Heute sehen wir das Ergebnis: Was die Public Accountability und Wirtschaftlichkeit der Universitäten gewährleisten, und die wissenschaftliche Produktivität fördern sollte, verstärkt soziale Verwerfungen und verursacht paradoxerweise auch erhebliche epistemische und ökonomische Kosten (Pühringer 2023).

Im Folgenden legen wir zentrale Aspekte der hochschulischen Reformen dar (Kapitel 2), schildern die Mechanismen der Metrisierung und Verwettbewerblichung, und diskutieren deren Auswirkungen für das gegenwärtige Wissenschaftssystem und den Universitätsbetrieb (Kapitel 3). Zusammenfassend reflektieren wir die Veränderung der Produktionsbedingungen von Wissenschaftsarbeit, kritisieren den Mangel neuer Reformideen und Visionen und nennen Beispiele für Widerstand und Gegenpolitiken.

2. Hochschulreformen in Österreich: Paradigmenwechsel und seine Folgen

Mit dem Universitätsgesetz 2002 wurde die österreichische Hochschullandschaft tiefgreifend umstrukturiert. Der Druck zur Reform ging nicht primär von den Universitäten selbst aus, sondern wurde durch politische und gesellschaftliche Forderungen im Rahmen des Bologna- und Lissabon-Prozesses bzw. der Bildung des europäischen Binnenmarkts für Forschung (ERA) befördert. Ziel war es, die Hochschulen international wettbewerbsfähiger zu machen und ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, um den Anschluss an den europäischen Hochschulraum sicherzustellen (Kieser 2000). In diesem Zusammenhang kam es zur steigenden Bedeutung von Universitätsrankings, neben anderen Formen der Standardisierung von Qualitätsmaßstäben wissenschaftlicher Leistung. Mit der Förderung der freien Mobilität der Forscher*innen sowie des ungehinderten Austauschs von Forschungsleistungen verfolgte man das Ziel der bestmöglichen Ausschöpfung des Forschungs- und Innovationspotenzials als Beitrag zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit Europas in der Welt (Hofbauer/Wroblewski 2015: 7f.).

Die Hochschulreformen wurden im Kontext einer wettbewerbsökonomischen Agenda der europäischen Politik formuliert. Sie bedeutete den Rückzug staatlicher Verantwortung und eine zunehmende Orientierung der Universitäten an wirtschaftlichen Kriterien, die sich bis heute in mehreren zentralen Entwicklungen zeigt. Erstens führte die Implementierung von New Public Management (NPM) an den Universitäten zu einem Übergang von der direkten staatlichen Finanzierung hin zu einem Steuerungssystem, das auf Verträgen, Zielvorgaben und betriebswirtschaftlichen Managementmethoden basierte (Schimank 2000).

Universitätsleitungen erhielten dadurch größere Entscheidungsbefugnisse, während gleichzeitig umfangreiche Controllingsysteme eingeführt wurden, um Effizienz und Leistung der Hochschulen zu messen (Hüther 2010).

Zweitens etablierte man durch die zunehmende Verbreitung von Ranking-Systemen und wettbewerblicher Mittelvergabe einen neuen Mechanismus der akademischen Bewertung. Universitäten konkurrieren nicht nur untereinander, sondern implementieren auch innerhalb ihrer eigenen Strukturen einen Wettbewerb um Ressourcen und Anerkennung. Wissenschaftliche Exzellenz wird heute primär an Publikationsleistungen in hochrangigen Fachzeitschriften gemessen (Hark/Hofbauer 2018).

Diese Entwicklung ist, drittens, auch durch den Ausbau kompetitiver Forschungsfinanzierung vorangetrieben worden. Man beurteilt Forschende nicht mehr primär nach inhaltlichen oder innovativen Kriterien, sondern zunehmend auch danach, in welchem Umfang sie externe (Dritt-)Mittel einwerben können (Weiskopf 2005). Problematisch ist dieser Wettbewerb nicht nur, weil er zur Vermarktlichung der Wissensproduktion führt und teils bedenkliche Abhängigkeiten verursacht und verstärkt, sondern auch weil er die Politik arbeitsvertraglicher Befristung einsetzt, um wissenschaftliche Konkurrenz zu stimulieren. Rund 80% der Beschäftigungsverhältnisse an den österreichischen Universitäten sind heute befristet. Im Zuge der Universitäts- und Dienstrechtsreformen wurde die Verbeamtung von Mittelbaustellen abgeschafft, mit dem Argument, befristete Arbeitsverträge förderten eine stärkere Leistungsorientierung. Unter anderem bezeichnete man die daraus resultierende Unsicherheit als „Motor des Erfolgs der Wissenschaften“ und behauptete, sie „stachelt zu Höchstleistungen an“ (Weigelin-Schwiedrzik/Taschwer 2014).

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, welche Wahrnehmungskategorien diese Entwicklung in Richtung Vermarktlichung und Verwettbewerblichung legitimieren bzw. leiten. Das erfordert die Auseinandersetzung mit Prozessen der Metrisierung bzw. Quantifizierung wissenschaftlicher und universitärer Leistungsprozesse, und einen kritischen Blick auf die Verschränkung der Welt der Zahlen und Kennziffern mit einer exzellenzpolitisch motivierten Wettbewerbsorientierung.

3. Metrisierung und Verwettbewerblichung als Mechanismen zur Einschränkung von Pluralität und kritischer Wissenschaft

3.1. Metrics rule

„Die Wissenschaft ist es gewohnt, zu messen. Sie ist es ebenso gewohnt, selbst gemessen zu werden, Rechenschaft über ihr Tun abzulegen“, räumte der Österreichische Wissenschaftsrat 2014 ein. Rund 10 Jahre nach Implementation des Universitätsgesetzes 2002 (UG 2002) wurde aber auch schon deutlich, dass die Vermessung des Universitätsbetriebs zu weit getrieben wurde. Es sei zu einem „inflationären Einsatz von Bilanzen, Ratings und Rankings“ gekommen, problematisch seien auch die „administrativ und finanziell aufwändigen Evaluationsverfahren wissenschaftlicher Einrichtungen und individueller Forschungsleistungen, oft ohne Konsequenzen“ (Österreichischer Wissenschaftsrat 2014).

Die Metrisierung bildete aus mehreren Gründen einen festen Bestandteil des Reformprojekts. Man brauchte Daten und Kennziffern für den Übergang zur Außensteuerung der Universitäten auf der Basis von Leistungsvereinbarungen. Auch die Forderung nach Transparenz über die öffentliche Mittelverwendung verlangte nach einer detaillierten Dokumentation. Nur nachvollziehbare Daten ermöglichen eine legitime Form der Regierung, so lautet ein Demokratieverständnis aus dem 19. Jahrhundert, an das neoliberale Ideen heute wieder anknüpfen (Rose 1991). Bedingung für sachliche, unparteiische und überprüfbare Entscheidungen ist demnach eine solide Datengrundlage. Bei der Umsetzung der

Universitätsreformen hat man ein gutes Maß für Form und Umfang der Vermessung angeblich aber aus den Augen verloren (vgl. Österreichischer Wissenschaftsrat 2014).

Ein noch grundlegenderes Problem ist die unterschwellige und weitgehend unreflektierte Machtpolitik, die mit der Vermessung betrieben wird. Der enge Zusammenhang zwischen Macht und Metrik ist nicht offensichtlich. Metrische Daten scheinen auf den ersten Blick vor allem funktional. Sie präsentieren die empirische Wirklichkeit in Form einer gezielten Auswahl von Sinnzusammenhängen. Diese Strukturen schaffen scheinbar Klarheit über komplexe Interaktionen, erzeugen Übersicht und Transparenz durch Verdichtung von Informationen (Heintz 2007). Die Kehrseite ist aber, dass diese Daten nicht die Sachverhalte abbilden, sondern diese streng genommen erst herstellen. Angermüller (2010) spricht von „Sichtbarkeitsregimen“ im Sinne von Michel Foucault: Die Übersichtlichkeit der Daten hat Überzeugungskraft, sie verleiht den in Zahlen ausgedrückten Wahrheitsbehauptungen über die Welt Glaubwürdigkeit.

Das New Public Management erfordert die Herstellung einer solchen Evidenz etwa in Form der „Wissensbilanzen“, das sind die in regelmäßigen Abständen von Universitäten verfassten Berichte über Leistungen im Bereich der Forschung und Lehre. Hinter dem Reporting stehen Einrichtungen für Controlling, Evaluierung und Qualitätssicherung, sie stellen die Universität als ein System von Input-Output-Relationen dar, die es zu managen gilt. „Managen heißt messen“, anders gesagt: „Was nicht gemessen wird, kann nicht gemanagt werden“ (Messner et al. 2007: 87) Diese Aussage bezieht sich nicht nur auf das Problem der selektiven Repräsentation von Wirklichkeit in Daten, sondern auch auf die Wirkmacht der erhobenen Daten. Wer durch eine Wissensbilanz blättert, stellt rasch fest, dass viele Aspekte der Wissenschaftsarbeit darin nicht erfasst sind, unter anderem die Bedeutung und Ungleichverteilung von „akademischer Sorgearbeit“ zwischen den Geschlechtern, der ungleiche Zugang zu Netzwerken, Mentor*innen, Zeit oder Mobilität (Striedinger et al. 2016; Briken et al. 2018; Gill 2018; Hark/Hofbauer 2023).

Die Wissenschaftsforschung zeigt außerdem, dass die Daten der unternehmerischen Universität neue Beurteilungsmaßstäbe in das Zentrum des Wissenschaftssystems hineintragen. In den akademischen Disziplinen existieren verschiedene Verfahren, um Wahrheitsansprüche zu formulieren. Die inhaltliche Prüfung erfolgt traditionell als ein qualitatives Urteil in einem Peer Review-Verfahren. Selbst wenn man strikte Bewertungsstandards anwendet, muss das Review diese fallspezifisch interpretieren und anwenden (Heintz 2018: 175). Die bibliometrische Erfassung von Wissenschaftsleistung unterbricht diesen Interpretationsprozess aber. Sie übersetzt die qualitative Leistung in einen quantitativen Ausdruck, schafft also Vergleichswerte und setzt damit eine Standardisierung in Gang. Der Wert der Arbeit ist als Kennziffer dargestellt, und diese Kennziffer erübrigt eine neuerliche Beurteilung. Das hat enorme Vorteile für einen zeitökonomischen Universitätsbetrieb, denn es erspart beispielsweise den Mitgliedern von Berufungskommissionen, Originaltexte zu lesen und deren Bedeutung zu diskutieren. Ihre Tätigkeit kann sich auf die Gegenüberstellung von Listen aus standardisierten Journalkategorien, den Vergleich von Zitationsraten und Impact-Faktoren als Maßstäbe einer „objektiven“ Beurteilung beschränken. Inzwischen ist auch legitim, wenn Universitätsleitungen Gehälter auf der Basis der Höhe von Drittmittelinwerbungen verhandeln (Heintz 2018: 175).

Der Einsatz bibliometrischer Kennzahlen macht die Leistungsbewertung aber weitgehend unabhängig vom akademischen Peer Review. Er löst den Bewertungsprozess aus seinem wissenschaftlichen Zusammenhang bzw. aus der internen Kontrolle der Wissenschaft heraus, und verlagert Teile dieser Kontrolle nach außen. In den Händen von Universitätsleitungen oder externen Geldgebern sind diese Kennzahlen Steuerungswerkzeuge und Entscheidungsgrundlagen über die Zuweisung von Ressourcen und Finanzierungsmittel

(Heintz 2018: 174). Aus Sicht der Wissenschaftsforschung verliert die Wissenschaft damit an Autonomie und selbstregulierenden Fähigkeiten (Schimank 2000; Weiskopf 2005). Sie riskiert eine Nivellierung ihrer Inhalte, denn bibliometrische Kennzahlen lenken die Wahrnehmung auf den Output, der Inhalt wird sekundär: „Wenn nur noch erhoben wird, was zählbar ist, spielt es keine Rolle mehr, was jemand schreibt, sondern bloß noch, wo der Text erscheint und wie oft er zitiert wird. Was traditionell als Qualitätsmerkmal von Wissenschaft galt – die Produktion neuer und relevanter Erkenntnisse –, wird durch quantifizierte Maße nicht mehr erfasst.“ (Heintz, 2018:174) Umgekehrt lässt sich eine Tendenz zur Vermeidung riskanter Forschung beobachten. Bibliometrische Verfahren schaffen einen starken Anreiz, sich strategisch zu verhalten (Osterloh/Frey 2011: 68). Wissenschaftler*innen neigen dazu, die Erwartungen von Reviewer*innen vorwegzunehmen, indem sie ihre Themenwahl und die Darstellung der Ergebnisse anpassen, um die Wahrscheinlichkeit einer Veröffentlichung zu erhöhen: „Konventionelle oder modische Ansätze werden vorgezogen, weil sie wenig Widerspruch hervorrufen und leichter zu veröffentlichen sind.“ (Osterloh/Frey 2011: 69)

Für das Fachgebiet der Ökonomie wurde mehrfach gezeigt, dass Ranking-Verfahren und bibliometrische Indikatoren zu einer wachsenden Bedeutung des neoklassischen Mainstream beitrugen, während heterodoxe Beiträge zunehmend marginalisiert wurden (Aistleitner et al. 2018; Pühringer et al. 2025). Darin zeichnet sich die Entstehung einer Monokultur bei Forschungszugängen ab, die eine der zentralen Qualitäten der Wissenschaften bedroht: Die Fähigkeit, konkurrierende Standpunkte zu diskutieren, etablierte Erkenntnisse infrage zu stellen und jeglichem Anspruch auf ein Wahrheits-Monopol zu misstrauen. Die Forschung von Aigner und Kolleg*innen (2025) zeigt umgekehrt, dass Ökonomie- und Business-Journals immer mehr Artikel von Autor*innen aus Westeuropa und Nordeuropa publizieren, auf Kosten von Beiträgen aus einkommensschwachen Ländern. Ähnliche Trends sieht man in Zitiermustern, beispielsweise im Bereich der Internationalen und Entwicklungsökonomie. Autor*innen in den USA erreichen unverhältnismäßig mehr Zitationen im Verhältnis zu Autor*innen aus dem Globalen Süden (ibid.).

Diese Beispiele verdeutlichen, dass Zitationsraten und Impact-Faktoren als Kennziffern für exzellente Forschung in systematischer Weise dazu beitragen, Ungleichheitsverhältnisse in der Wissenschaft zu reproduzieren. Dabei werden diese Effekte viel zu wenig reflektiert, wenn es um die Beurteilung der neuen Steuerungsformen von Wissenschaft geht. Das ist umso problematischer, als die Verwettbewerblichung die Risiken der Metrisierung verschärft, wie wir im Folgenden zeigen.

3.2. Entfesselter Wettbewerb

Den Leitlinien von New Public Management und dem Slogan der „entrepreneurial university“ (Clark 1998) folgend entwickelte sich die Governance von staatlichen Bildungseinrichtungen hin zu wettbewerbsfähigen Bildungsunternehmen. Universitäten und Forscher*innen sehen sich heute mit einer immer weiter greifenden Wettbewerbsökologie konfrontiert (Arora-Jonsson et al. 2021; Pühringer/Wolfmayr 2024) und konkurrieren auf unterschiedlichen Ebenen miteinander. Universitäten rivalisieren innerhalb Österreichs um Budgetmittel sowie um Platzierungen in verschiedenen internationalen Rankings. Auch die Vergabe von Forschungsmitteln durch öffentliche und private Einrichtungen ist stark kompetitiv eingerichtet. Forschende stehen außerdem aufgrund der verknüpften Anzahl von unbefristeten Stellen unter hohem Druck. In diesem Rahmen organisieren und regulieren Institutionen wie Ranking-Agenturen, Verlage, Fördereinrichtungen, Universitäten und nicht zuletzt auch akademische Soziale Netzwerke und Plattformen (wie ResearchGate oder GoogleScholar) den Wettbewerb.

Zudem steigert die exzellenzpolitische Intensivierung des Wettbewerbs den Leistungsdruck. Die erzwungene Outputorientierung bringt Wissenschaftler*innen dazu, Ergebnisse in möglichst kleinteilige Einheiten aufzuteilen, um immer neue Veröffentlichungen zu generieren. Der enorme Druck, der mit der zunehmenden Verwettbewerblichung einhergeht, wurde an verschiedenen Stellen als „publish or perish“-Kultur (van Dalen/Henkens 2012; Weisshaar 2017) oder „hyper-competition“ (Fochler et al. 2016) beschrieben. Er führt zu einem Zustand der „Atemlosigkeit“ unter Wissenschaftler*innen (Knapp 2018: 41) und erschwert ein Engagement im Bereich von Grundlagenforschung oder an Themen, die lange Überlegungen, gründliche Forschung, Diskussion und nachhaltige Vermittlung erfordern (Knapp 2018: 41).

Die Vielzahl an Wettbewerbsformaten und die Notwendigkeit sich in immer neuen Wettbewerben zu behaupten hat zudem auch zu einer Subjektivierung von Wettbewerb gerade unter jüngeren Forscher*innen geführt, was wiederum kooperatives Forschen, Interdisziplinarität und generell kritische Forschungsagenden erschwert. Junge Wissenschaftler*innen in befristeten Verträgen spüren die Qualifizierungs- und Publikationsanforderungen in Form eines enormen Marktdrucks. Zum einen fördert die Metrisierung der Wissenschaftsarbeit den ständigen Vergleich der eigenen Leistungen mit denen anderer und intensiviert somit die Konkurrenz innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft (Espeland et al. 2008: 416). Zum anderen intensiviert die massive Ausweitung des in vielen Teilen kompetitiv organisierten Drittmittelsektors den Wettbewerb, was sich etwa in einem Anstieg drittmittelfinanzierter Forschender an österreichischen Universitäten von ca. 5.700 (2005) auf 11.667 (2023) zeigt (Unidata 2025). Diese Neuorganisation öffentlicher Wissenschaftsförderung (noch immer gehen zwei Drittel bis drei Viertel aller Drittmittel auf „öffentliche“ Fördergeber zurück) führte zur Ausweitung prekärer Arbeitsbedingungen. Der überwiegende Teil des wissenschaftlichen Personals (80% im Jahr 2023) hat nur befristete Verträge. Die UG-Novelle 2021 verschärfte diese Unsicherheit, da Post-Docs maximal acht Jahre an derselben Universität befristet arbeiten dürfen und der Ablauf dieser Frist in der überwiegenden Anzahl der Fälle zu einer Beendigung des Dienstverhältnisses führt.

Kritiker*innen sehen im zunehmenden Druck zur Einwerbung kompetitiver Projektmittel auch eine unmittelbare Bedrohung für die Wissenschaftsfreiheit (Schimank zit. nach Wagner 2022). Drittmittelanträge erfordern nicht nur einen erheblichen Arbeitsaufwand, sondern nehmen auch sehr viel Arbeitsenergie in Anspruch. Die hohen Bewilligungsrisiken verleiten Wissenschaftler*innen dazu, Kompromisse einzugehen. In der Folge hat Forschung, die sich auf inkrementelle Erkenntnisfortschritte konzentriert, mehr Aussicht auf Erfolg, während Erkundungen im intellektuellen Neuland, die das Potenzial für wissenschaftliche Durchbrüche besitzen, eher vernachlässigt werden. Der Konkurrenzdruck führt also dazu, dass unorthodoxe Forschungsperspektiven zunehmend marginalisiert werden, da sie als „riskantere Investitionen“ gelten, im Gegensatz zum Mainstream „bei dem relativ verlässlich zumindest ein marginaler Erkenntnis-Schritt erwartbar ist“ (Schimank 2000: 132).

3.3. Ökonomische, soziale und epistemische Kosten – Bilanz einer Zerstörung

Die Governance von Universitäten, wie auch der individuelle Forschungsalltag im „akademischen Kapitalismus“ (Münch 2014) ist also zunehmend durch starke Wettbewerbsökologie und ausufernde Vermessungstechnologien geprägt. Eine alternative Vergabepraxis für Forschungsinfrastruktur, Mittel und Stellen ist kaum vorstellbar. Kritik an der Wettbewerbsorientierung wird häufig als Frustration der vermeintlich Erfolgreichen abgetan. Dabei bleibt die Frage nach der tatsächlichen Leistungsfähigkeit dieses Systems unbeantwortet. Während Wettbewerb und Metrisierung in vielen Kontexten mit Effizienz und Kostenersparnis durch Exzellenzauslese gleichgesetzt werden, geht der

Hyperwettbewerb an Universitäten mit einer Reihe ökonomischer, psychosozialer und epistemologischer „Kosten“ einher.

Ökonomische Kosten: Die Ablehnung von Projektanträgen verursacht hohe Kosten, da Forschende viel Zeit in Antragsstellungen investieren. Besonders bei stark kompetitiven Programmen wie jenen des FWF oder des ERC bleibt ein großer Teil gut bewerteter Projekte ohne Finanzierung. Die Europäische Universitätsvereinigung schätzt, dass 30-50 % der Horizon-2020-Mittel für die Antragskosten aufgewendet wurden (EUA 2017). Zusätzlich fallen Verwaltungskosten für Gutachten an: Beim britischen Research Council betrug der Gutachtenaufwand 2005/06 umgerechnet 192 Arbeitsjahre (Vaesen/Katzav 2017). In Österreich wurden 2023 über 2.700 Projekte beim FWF eingereicht, was wohl mehr als 5.000 Begutachtungen erforderte. Hinzu kommen administrative Kosten für Personal- und Rechtsabteilungen bzw. Forschungsservices sowie administrative Kosten für die Projektabwicklung erfolgreicher Projektanträge.

Psychische und soziale Kosten: In jüngsten Studien wurde gezeigt, dass die Produktionsbedingungen in der Wissenschaft zu gesundheitlichen Belastungen führt (Woolston 2020), in Verbindung mit starken Hierarchien und Abhängigkeitsverhältnissen wurde gar von einer „toxischen Forschungskultur“ gesprochen (Hall 2023). Gleichzeitig verstärkt der Wettbewerb bestehende Ungleichheiten, da „ideale“ Forschende oft männlich, kinderlos und international mobil sind; , manche können sich Unsicherheiten in der akademischen Wettbewerbsökologie schlichtweg schlechter „leisten“ (Weisshaar 2017; Bahr et al. 2022: 86). Die soziale Selektion entlang von Geschlecht, Herkunft und sozioökonomischen Status ist dabei aber nicht nur ein subjektives Problem benachteiligter Personengruppen, sondern führt zu einer Engführung von Perspektiven und Forschungsstandpunkten (Harding 2004). Laut Hark und Hofbauer (2018) beruht die symbolische Macht von metrischen Verfahren hauptsächlich auf der „Ausblendung der Vorgeschichte von Deutungskämpfen“ (2018: 378) darüber, welche Kriterien für Leistung maßgeblich sind und welche privilegierten Positionen davon profitieren. Dabei geraten strukturelle Ungleichheiten sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse aus dem Blick, stattdessen tritt das Individuum ganz im Sinne neoliberaler Governance als Zielscheibe von Vermessung und Wettbewerb in den Vordergrund. Dies begünstigt Individualisierungstendenzen unter jungen Wissenschaftler*innen und macht es schwieriger, kollektive Bündnisse zu bilden und gemeinsam Widerstand zu leisten (Kreissl, 2019).

Epistemische Kosten: Die zunehmende Drittmittelabhängigkeit hat einen kürzeren Planungshorizont zur Folge. Forschungsprojekte sind oft nur auf wenige Monate ausgelegt, was radikale Innovation und Kontinuität der Forschung beeinträchtigt und somit zu einer weiteren Projektifizierung von Forschungsprogrammen beiträgt. So wurde etwa in jüngsten Studien gezeigt, dass über die letzten Jahre innovative Forschung zugunsten von inkrementeller Forschung abnimmt (Park et al. 2023) und somit ein Trend zu Mainstreamisierung von Forschung zu beobachten ist, der kritische Forschung in kleineren Fächern benachteiligt. Zudem fehlen durch die Prekarisierung von Anstellungsverhältnissen gerade bei jungen Forscher*innen in befristeten Anstellungen langfristige Karriereperspektiven und viele hochqualifizierte Wissenschaftler*innen verlassen das System. Dies führt zum Verlust von Expertise und einem „Brain Drain“, der besonders für Geistes- und Sozialwissenschaften problematisch ist, da dort über Jahrzehnte aufgebautes Spezialwissen schwer ersetzbar ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass entlang von bibliometrischen Indikatoren organisierter Hyperwettbewerb im Wissenschaftssystem zahlreiche negative Konsequenzen mit sich bringt. Neben hohen administrativen Kosten und ineffizienter Nutzung von Drittmitteln leidet die Forschungsqualität durch verkürzte Planungshorizonte und hohe Fluktuation. Gleichzeitig verstärkt das aktuelle System soziale Ungleichheiten und erschwert

die Gewinnung und Bindung qualifizierter Wissenschaftler*innen. Trotz jüngster Reformversuche bleibt die Herausforderung bestehen, ein nachhaltigeres und inklusiveres Wissenschaftssystem zu schaffen.

4. Befunde und Gründe, warum wir heute dringend Pluralität und kritische Ansätze brauchen

In unserem Beitrag problematisieren wir die Veränderungen der Produktionsbedingungen von Wissenschaftsarbeit. Zwar birgt die Ausweitung von Wettbewerbsformaten das Potenzial tradierte hierarchische Abhängigkeitsverhältnisse, Männernetzwerke und andere Formen intransparenter Absprachen zugunsten scheinbar objektiver Leistungsindikatoren zu verringern. Es zähle vielmehr ausschließlich messbare Leistung und Exzellenz. Betrachtet man die Ausweitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse, sowie die sozialen, epistemischen und ökonomischen „Kosten“ dieser Verwettbewerblichung, so kann man zwar eine Zunahme an neoliberaler Flexibilisierung, allerdings nur kaum Hinweise auf eine inklusivere Forschungskultur konstatieren. Vielmehr scheinen moderne Universitäten in vielen Fällen das schlechteste der beiden Welten zu verbinden: Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen von Forscher*innen und ein Weiterbestehen neo-feudaler Hierarchien. Das Aufkommen autoritärer Parteien, die ganz direkt Wissenschaftsfreiheit, Diversität und Gesellschaftskritik feindlich gegenüberstehen, wie täglich in den USA beobachtbar, verschärfen diese Situation. Keinesfalls also gute Bedingungen für kritische und plurale Forschungsansätze, die angesichts der Polykrise des Kapitalismus dringend nötig wären. Schließlich spielen Universitäten und die Wissenschaft eine wichtige Rolle für Vielfalt im Denken und kritischer Reflexivität: „Wenn die Demokratie gefährdet ist, müssen die Universitäten viel politischer werden“ (Hartung in Die Zeit, zit. nach Knapp, 2018: 42).

Gleichzeitig finden sich aber gerade in jüngster Zeit auch einige Lichtblicke, sowohl auf institutioneller, wie auch politisch-aktivistischer Ebene. Einerseits zeigen Initiativen, wie die Coalition for Advancement in Research Assessment der EU-Kommission oder schon frühere Bestrebungen wie die DORA-Declaration oder das Leiden-Manifesto, eine zunehmend kritische Haltung gegenüber Metrisierung in der Wissenschaft und mahnen ein breiteres Verständnis der Aufgaben von Wissenschaft ein. Open Science Initiativen wie der auch vom FWF unterstützte Plan S wenden sich gegen Vermarktlichung von Wissensproduktion. Dazu kommen einzelne Fälle von Ausstiegen aus Universitätsrankings, wie von den Universitäten Utrecht und Zürich.

Andererseits wurden in den letzten Jahren eine Vielzahl von widerständigen Initiativen gegründet, die sich aktiv für eine Demokratisierung und Entprekarisierung von Arbeits- und Wissensproduktionsbedingungen in der Wissenschaft einsetzen. So etwa die Twitter-Initiative #ichbinHanna, das Netzwerk für gute Arbeit in der Wissenschaft (NGAWiss) in Deutschland, das Netzwerk Unterbau Wissenschaft (NUWiss), sowie das Netzwerk gegen Machtmissbrauch in der Wissenschaft. Diese Initiativen haben durch Demonstrationen, Diskussionsveranstaltungen, Zeitungskommentare (Partheymüller/Pühringer 2023), Umfragen mit Betroffenen (Lechner et al. 2025) und konkrete Vorschläge (Kuhnt et al. 2024) nicht nur eine öffentliche Diskursverschiebung bewirkt sondern auch erste politische Reaktionen hervorgerufen. So wird die Befristungsproblematik sowohl von der Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko) als auch jüngst im österreichischen Regierungsprogramm thematisiert und hier etwa die „Reduktion von Kettenarbeitsvertragssituationen, Gewährleistung inklusiver und diversitätsorientierter Karrierepfade, Ausbau unbefristeter Stellen insbesondere im Drittmittelbereich“ (Öst. Bundesregierung 2025: 215) angesprochen.

Um in der Denkklogik wettbewerbsfähiger und metrifizierter Wissenschaftsorganisation zu bleiben, ließe sich freilich auch darüber nachdenken, österreichische Universitäten zukünftig über sichere Arbeitsverhältnisse und gute Forschungsbedingungen konkurrieren zu lassen. So könnte etwa die Mittelvergabe für Grundlagenforschung an eine Entfristungskennzahl gekoppelt werden. Immerhin haben Hochschulen in den letzten zwei Jahrzehnten beachtliche Fähigkeiten demonstriert, sich an Leistungsindikatoren anzupassen – ein Talent, das auch für die strukturelle Verbesserung des Wissenschaftssystems genutzt werden könnte.

Literatur

- Aigner, Ernest/Greenspon, Jacob/Rodrik, Dani (2025): The global distribution of authorship in economics journals. In: *World Development* 189, 106926. doi:10.1016/j.worlddev.2025.106926.
- Aistleitner, Matthias/Kapeller, Jakob/Steinerberger, Stefan (2018): The Power of Scientometrics and the Development of Economics. In: *Journal of Economic Issues* 52 (3), 816–834. doi:10.1080/00213624.2018.1498721.
- Angermüller, Johannes (2010): Wissenschaft zählen. Regieren im digitalen Panopticon. In: Hempel, Leon/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (Hg.): *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Sonderheft 25: Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert.* 174–190.
- Arora-Jonsson, Stefan/Brunsson, Nils/Hasse, Raimund et al. (Hg.; 2021): *Competition: What it is and why it happens. First edition.* Oxford: Oxford University Press. doi:10.1093/oso/9780192898012.001.0001.
- Bahr, Amrei/Eichborn, Kristin/Kubon, Sebastian (2022): *#IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland.* Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Briken, Kendra/Blättel-Mink, Birgit/Rau, Alexandra et al. (2018): Sei ohne Sorge. Vom Vermessen und Un/Sichtbarmachen akademischer Sorgearbeit in der neoliberalen Hochschule. In: Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (Hg.): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken.* Berlin: Suhrkamp, 217–237.
- Clark, Burton R. (1998): *Creating Entrepreneurial Universities. Organizational Pathways of Transformation.* Oxford: Emerald Group Publishing Limited.
- Espeland, Wendy/Nelson, Stevens/Mitchell, L. (2008): A sociology of quantification. In: *European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie* 49, 401–436.
- Fochler, Maximilian/Felt, Ulrike/Müller, Ruth (2016): Unsustainable growth, hyper-competition, and worth in life science research: Narrowing evaluative repertoires in doctoral and postdoctoral scientists' work and lives. In: *Minerva* 54 (175–200).
- Gill, Rosalind (2018): Auditieren, quantifizieren, zerstören. Vom Leben in der neoliberalen Universität. In: Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (Hg.): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken.* Berlin: Suhrkamp Verlag, 340–372.
- Hall, Shannon (2023): A mental-health crisis is gripping science - toxic research culture is to blame. In: *Nature* 617 (7962), 666–668. doi:10.1038/d41586-023-01708-4.
- Harding, Sandra G. (2004): *The feminist standpoint theory reader: Intellectual and political controversies.* New York, NY: Routledge.
- Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (2018): *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen: Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken.* 1st ed. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (2023): *Die ungleiche Universität. Diversität, Exzellenz und Anti-Diskriminierung.* Wien: Passagen Verlag.
- Heintz, Bettina (2007): Zahlen, Wissen, Objektivität. Wissenschaftssoziologische Perspektiven. In: Mennicken, Andrea/Vollmer, Hendrick (Hg.): *Zahlenwerk, Kalkulation, Organisation und Gesellschaft.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–85.

- Heintz, Bettina (2018): Ohne Ansehen des Geschlechts? Bewertungsverfahren in Universität und Wissenschaft. In: Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (Hg.): Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken. Berlin: Suhrkamp Verlag, 159–187.
- Hofbauer, Johanna/Wroblewski, Angela (2015): Equality Challenges in Higher Education. Inhaltliche Dokumentation und Schlussfolgerungen aus der „8th European Conference on Gender Equality in Higher Education“. Wien: BMWFW.
- Hüther, Otto (2010): Von der Kollegialität zur Hierarchie? Eine Analyse des New Managerialism in den Landeshochschulgesetzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Janger, Jürgen/Charos, Alexandros/Strauss-Kollin et al. (2022): Precarious Careers in Research. Analysis and Policy Options. Wien: WIFO-Wirtschaftsforschungsinstitut. https://www.wifo.ac.at/wp-content/uploads/upload-9160/s_2022_precarious_careers_options_70473_.pdf.
- Kieser, Alfred (2000): Formen organisierter Autonomie. Alternative Organisationsmodelle autonomer Universitäten. In: Titscher, Stefan/Biedermann/Gatterbauer et al. (Hg.): Universitäten im Wettbewerb: Zur Neustrukturierung österreichischer Universitäten. München/Mering, 234–282.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2018): Warum nicht vermessen sein? Anmerkungen zur Dialektik feministischer Aufklärung. In: Hark, Sabine/Hofbauer, Johanna (Hg.): Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken. Berlin: Suhrkamp Verlag, 39–70.
- Kreissl, Katharina/Striedinger, Angelika/Sauer, Birgit et al. (2013): Gleichstellung in der unternehmerischen Hochschule? Diskursive Verschiebungen in der hochschulpolitischen Landschaft Österreichs. In: Binner, Kristina/Kubicek, Bettina/Rozwandowicz, Anja et al. (Hg.): Die unternehmerische Hochschule aus der Perspektive der Geschlechterforschung. Zwischen Aufbruch und Beharrung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 20–30. (= Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 39).
- Kuhnt, Mathias/Müßig, Peter/Reitz, Tilman (2024): There are alternatives. Models for sustainable employment structures in the German system of higher education. In: Frontiers in Research Metrics and Analytics 9. doi:10.3389/frma.2024.1301354.
- Lechner, Christiane/Völkl, Yvonne/Dorner, Julia et al. (2025): The Employment Situation of the Mittelbau at Austrian Universities. doi:10.31235/osf.io/ju8sr.
- Messner, Martin/Scheytt, Tobias/Becker, Albrecht (2007): Messen und Managen: Controlling und die (Un-)Berechenbarkeit des Managements. In: Mennicken, Andrea/Vollmer, Hendrik (Hg.): Zahlenwerk. Kalkulation, Organisation und Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 87–104.
- Münch, Richard (2014): Academic capitalism: Universities in the global struggle for excellence, Band 121. New York, NY: Routledge. <http://lib.mylibrary.com/detail.asp?id=597412>. (= Routledge advances in sociology).
- Öst. Bundesregierung (2025): Jetzt das richtige tun. https://www.bundestkanzleramt.gv.at/dam/jcr:8d78b028-70ba-4f60-a96e-2fca7324fd03/Regierungsprogramm_2025-2029.pdf.
- Osterloh, Margit/Frey, Bruno S. (2011): Das Peer-Review-System auf dem ökonomischen Prüfstand. In: Kaube, Jürgen (Hg.): Die Illusion der Exzellenz. Lebenslügen der Wissenschaftspolitik. Berlin: Wagenbach, 65–74.
- Österreichischer Wissenschaftsrat (2014): Die Vermessung der Wissenschaft: Messung und Beurteilung von Qualität in der Forschung.: Empfehlung des Österreichischen Wissenschaftsrates, Juli 2014. In: Zeitschrift für Hochschulrecht Hochschulmanagement und Hochschulpolitik zfhr 13 (6), 173–176. doi:10.33196/zfhr201406017301.
- Park, Michael/Leahey, Erin/Funk, Russell J. (2023): Papers and patents are becoming less disruptive over time. In: Nature 613 (7942), 138–144. doi:10.1038/s41586-022-05543-x.

- Partheymüller, Julia/Pühringer, Stephan (2023): Prekäre Arbeit an Universitäten kann man nicht wegrechnen - Kommentare der anderen. In: DER STANDARD 31.03.2023. <https://www.derstandard.at/story/2000145076606/prekaere-arbeit-an-universitaeten-kann-man-nicht-wegrechnen>, 02.04.2025.
- Pühringer, Stephan (2023): Wie viel Wettbewerb wollen wir (uns leisten)? Zur Verwettbewerblichung der Universitäten in Österreich und darüber hinaus. Linz: Institute for Comprehensive Analyses of the Economy & Johannes Kepler University Linz. In: ICAE Working Paper Series. 149.
- Pühringer, Stephan/Maesse, Jens/Rossier, Thierry (Hg.; 2025): The Power of Rankings in Economics: Contributions to the Social Studies of Economics. London: Routledge.
- Pühringer, Stephan/Wolfmayr, Georg (2024): Competitive Performativity of Academic Social Networks. The Subjectivation of Competition on ResearchGate. In: Research Evaluation (33), rva048. doi:10.1093/reseval/rvae048.
- Rose, Nikolas (1991): Governing by numbers: Figuring out democracy. In: Accounting, Organizations and Society 16 (7), 673–692. doi:10.1016/0361-3682(91)90019-B.
- Schimank, Uwe (2000): Welche Chancen und Risiken können unterschiedliche Modelle erweiterter Universitätsautonomie für die Forschung und Lehre der Universitäten bringen? In: Titscher, Stefan/Biedermann, H./Gatterbauer, S. et al. (Hg.): Universitäten im Wettbewerb: Zur Neustrukturierung österreichischer Universitäten. München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 94–147.
- Striedinger, Angelika/Sauer, Birgit/Kreissl, Katharina et al. (2016): Feministische Gleichstellungsarbeit an unternehmerischen Hochschulen: Fallstricke und Gelegenheitsfenster. In: Feministische Studien, Schwerpunktheft „Universitäten im Wandel - Innenansichten aus der reformierten Hochschule“ (1), 9–22. doi:<https://doi.org/10.1515/fs-2016-0103>.
- Unidata (2025): Universitätsberichte. <https://unidata.gv.at/Pages/auswertungen.aspx>, 10.04.2025. Publikationen - Universitätsberichte.
- Vaesens, Krist/Katzav, Joel (2017): How much would each researcher receive if competitive government research funding were distributed equally among researchers? In: PLoS ONE 12 (9), e0183967. doi:10.1371/journal.pone.0183967.
- van Dalen, Hendrik P./Henkens, Kène (2012): Intended and unintended consequences of a publish-or-perish culture: A worldwide survey. In: Journal of the American Society for Information Science and Technology 63 (7), 1282–1293. doi:10.1002/asi.22636.
- Wagner, Gerald (2022): Weniger Wettbewerb wagen. <https://zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2022-11-02/3f5fbeb04116a94b26fb36903172cbb4/?GEPC=s3>, 15.11.2022.
- Weigelin-Schwiedrzik, Susanne/Taschwer, Klaus (2014): Unsicherheit stachelt zu Höchstleistungen an. 29.04.2014. <https://www.derstandard.at/story/1397522040137/unsicherheit-stachelt-zu-hoechstleistungen-an>, 15.01.2025.
- Weiskopf, Richard (2005): Unter der Hand. Aspekte der Gouvernamentalisierung der Universität im Zuge der Hochschulreform. In: Weltem, H./Auer, M./Meister-Scheytt, C. (Hg.): Management von Universitäten: Zwischen Tradition und (Post-)Moderne. München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 171–187.
- Weisshaar, Katherine (2017): Publish and Perish? An Assessment of Gender Gaps in Promotion to Tenure in Academia. In: Social Forces 96 (2), 529–560. doi:10.1093/sf/sox052.
- Woolston, Chris (2020): Postdocs under pressure: Can I even do this any more? In: Nature (587), 689–692.